



Kraftvoller Bluesrock im Metropol: Sänger Eric Burdon und Gitarrist Brian Godding.

Eric Burdon im Metropol / Howard Jones im Quartier

# Ob 16 oder 60: Rock 'n' Roll macht Spaß und geht ins Blut

Alter schützt nicht vor Rock 'n' Roll. Von wegen „Trau keinem über dreißig“. Der Sechziger-Jahre-Slogan will heute nicht mehr so recht beißen, denn die, die ihn kreierten, haben jene magische Grenze von einst längst überschritten. Trotzdem haben etliche von ihnen noch den Rock 'n' Roll im Blut, dieses pulsierende Lebensgefühl, das am Konservatismus nagt, das nach neuen Lebensformen sucht, das Spaß und Energie in den Mittelpunkt stellt.

Daß auf der Rockbühne alt wie jung seine Daseinsberechtigung hat, zeigten jetzt zwei ausverkaufte Konzerte. Altmeister Eric Burdon lud ins Metropol, Jung-Star Howard Jones begeisterte im Quartier Latin.

Mit den Animals hat der weiße Bluesmann Eric Burdon, der Temperamentsbolzen mit der rostig-röhrenden Stimme, Musikgeschichte geschrieben. Daß er noch immer zu den Großen gehört, stell-

te er nachdrücklich unter Beweis. Mit dem Rick-Derringer-Song „Lawyers, Guns and Money“ (bekannt geworden in der Version von Warren Zevon) eröffnete er stetig stampfend seinen Hittreigen.

Eine glänzende Musikerschar hatte er mitgebracht. Gitarrist Brian Godding, der lange mit Kevin Coyne arbeitete, gehörte ebenso dazu wie Keyboarder Zoot Money. Mit funky Feeling bearbeitete der flinke Robert Burns den Baß; am Schlagzeug saß Mitchell Harwood. Saxophonist Patrick Crumley komplettierte das vorwärtstreibende Quintett um den singenden Meister.

Burdon hat es nicht mehr nötig, erst eine neue LP zu veröffentlichen, um seine Konzerte voll zu bekommen. Die letzte liegt ein gutes Jahr zurück, eingespielt hat er sie mit seinen alten Animals-Kollegen. Viel neues gab es so nicht zu erwarten. Doch hat er seine alten Erfolge wie „Don't Let Me Be Mis-

understood“ (als Reggae) oder „We Gotta Get Outta This Place“ (mit Funk-Baß-Intro) neu arrangiert. Das Publikum im prallvollen, ungeheizten Metropol tobte, trotz anfangs klammer Finger.

Eine Überraschung erlebten ein paar Straßen weiter all jene, die nach dem Debüt-Album von Howard Jones, dem Blondschoopf aus dem Vereinigten Königreich, nicht allzuviel erwarteten. Der modische Sänger und Keyboarder, der wie Howard Carpendales kleiner Bruder aussieht, stellte sich im Alleingang seinem Publikum, ummauert von etlichen Keyboard-Tastaturen, mit Sender-Mikrofon ausgestattet.

Glasklar im Sound, sympathisch in der Präsentation, stellte er die Songs seines Albums „Human's Lib“ vor, Titel, die in Arrangement und Gesang sehr an die alte Genesis-Tradition anknüpfen; ja, bei „New Song“ zitiert er sogar Parts von Gabriels „Salisbury Hill“. Selbst seine Stimme klingt wie eine zeitgemäß gestylte Mixtur aus Phil Collins und Peter Gabriel.

Es war faszinierend, wie dieser in einen roten Overall gewickelte Brite die Massen fest in der Hand hatte. Zur Auflockerung sprang, schlich und huschte ein Pantomime in irrwitzigsten Kostümen über die Bühne, ansonsten regierte nur Jones auf seinem Turm aus Tonbandmaschinen und Tasten.

Als Zugabe und Höhepunkt, von Nebelschwaden umwallt, gab's schließlich noch den Hit „What is Love?“ Das gesungene Plädoyer für mehr Menschlichkeit bringt Howard Jones, trotz aufwendiger Technik, mit menschlicher Wärme ans Fan-Volk. Das war gekonnt.

Peter Müller



Solo-Show mit Format im Quartier Latin: Keyboarder und Sänger Howard Jones (links) und ein pantomimischer Bühnengast.

Fotos: Siemoneij